

„Wo sollen wir hin, wo bleiben wir“, singt Gundermann

161 Filme und 82.000 Euro Preisgeld. Viele Filmemacher aus Mitteldeutschland waren diesmal beim Dokfilm-Fest in Leipzig. Aufreger blieben aus.

VON CLAUDIA EUEN

Mittlerweile ist er ein Mythos: Gerhard Gundermann. Spätestens seit Andreas Dresens Spielfilm kennen sehr viele Menschen den singenden Baggerfahrer aus Hoyerswerda. Die Premiere zu „Gundermanns Revier“ beim Dokfilm-Festival Leipzig ist ausverkauft.

Die Filmemacherin Grit Lemke, die selbst in Hoyerswerda aufwuchs, kennt Gerhard Gundermann schon seit ihrer Kindheit. „Am Abendbrot wurde erzählt, was Gundi mal wieder angestellt hatte“, erinnert sich die 54-Jährige, die den Künstler und politischen Querdenker auch wegen seiner Kompromisslosigkeit bewundert. „Für Gundi war klar, dass man die Dinge, von denen man überzeugt ist, sagen muss, auch wenn man rausfliegt“, erinnert sie sich.

Ein bisschen passt diese Haltung auch zu ihrem eigenen Leben. Vor drei Jahren verließ die Programmatorin nach internen Querelen das Dok Leipzig. Sie hatte seit 1991 für das Festival gearbeitet. Ein Kritikpunkt: Dass immer wieder Menschen von außen die Geschichte dieses traditionsreichen Festivals im Osten des Landes leiten. Auf die noch amtierende Festivalchefin Leena Pasanen aus Finnland folgt nun im Januar der geborene Münsteraner Christoph Terhechte. Gundermann habe viel von dieser übersprungenen Generation erzählt, sagt Lemke, also jenen Menschen im Osten, die die Schalthebel der Macht nie in die Hände bekommen haben.

Die Fremdbestimmung des Ostens, sein Ausverkauf nach der Wende, aber auch die Euphorie des Neuanfangs gepaart mit der Leere, die die Einheit zum Teil hinterließ, sind Themen des Films. „Wo sollen wir hin, wo bleiben wir?“, singt Gundermann dazu. Auch wenn ein Hauch Ostalgie über dem Film schwebt, so spiegelt Lemke mit „Gundermanns Revier“ ein Lebensgefühl, was viele Menschen auch 30 Jahre nach dem Mauerfall nachvollziehen können. Dafür zeichnet sie die Welt, die Gundermann so prägte: Hoyerswerda mit seinen Platten-



„Wenn man vorne einen Baum reinsteckt und hinten eine ‚Superillu‘ rauskommt, dann muss man schon fragen ...“, so Gundi. Foto: PR

bauten und die großen Baggergebiete. Die Landschaft ist karg, das Leben ist schön.

Für „Gundermann Revier“ wühlt sich die Filmemacherin durch Berge von Archivmaterial. Und es ist beeindruckend, den großen schlaksigen Mann auf dem Bagger zu sehen und im Kreise seiner Freunde und Musikerkollegen. Obwohl mit „Gundi Gundermann“ (1981) und „Ende der Eisenzeit“ (1999) von Richard Engel schon zwei Filme über Gundermann existieren, ist dieser Film ein aktueller Beitrag zur Einheitsgeschichte Deutschlands mit Gundermann als ihrem größten Kritiker. „Wenn man vorne einen Baum reinsteckt und hinten

eine ‚Superillu‘ rauskommt, dann muss man sich schon fragen, was hier nicht stimmt“, kritisiert er die auf Profit ausgerichtete Gesellschaft in einem seiner vielen Talkshow-Auftritte, in denen er sich auch für seine Stasi-Vergangenheit rechtfertigen muss. Das ist unterhaltsam und erhellend und gibt in einer Zeit, in der die Unzufriedenheit vieler Menschen wächst, vielleicht eine Idee davon, wie der Osten tickt.

Grit Lemke war in diesem Jahr nicht die einzige Filmemacherin aus der Region. Die Hallenserin Anne Scheschonk erzählt in ihrem Film „mySELFie“, die Geschichte einer pubertierenden Jugendlichen, die unter ei-

ner seltenen Krankheit leidet, durch die sie ihre Körperhaare verliert. Besonders war auch die Arbeit der Leipziger Filmemacherin Marita Stocker, die für „Wohin mit all der Liebe“ in die größte Musikschule Georgiens reiste und dort den Verfall dieses ehrwürdigen Gebäudes, aber auch den des Landes dokumentiert.

Während im vergangenen Jahr der Film „Lord of the Toys“ große Diskussionen auslöste, lief in diesem Jahr das Festival eher in ruhigeren Bahnen. Die aktuelle politische Lage in Deutschland stand nicht primär im Fokus, dafür wurde weiter zurück in die Vergangenheit geschaut: Die Goldene Tau-

be im Deutschen Wettbewerb gewann Ute Adamczewski für ihren Beitrag „Zustand und Gelände“, der vergessene Schauplätze der NS-Verfolgung zeigt.

Herausragend war der Film „Das Fieber“ von Katharina Weingartner. Darin erzählt sie, wie bis heute Tausende Afrikaner jedes Jahr an Malaria sterben, obwohl dort eine Pflanze wächst, die die Krankheit heilen kann. Doch die Regierungen der Länder verhindern deren Einsatz, um die lukrativen Geschäfte mit ausländischen Pharmaunternehmen nicht zu behindern.

Das Spannende an diesem Film: Die Regisseurin lässt nur Mediziner und Wissenschaftler aus der Region zu Wort kommen. „Wir müssen endlich die Perspektiven der anderen einnehmen“, begründet sie ihre Entscheidung, auf den westlichen Blick zu verzichten, weswegen nun öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten, die den Film mitfinanzierten, die Ausstrahlung verweigern. Das europäische Publikum sei nicht bereit für einen Film, in dem abschließliche Schwarze vorkämen.

Diese Zusammenhänge sind so abstrus wie die Tatsache, dass der Film nicht im Wettbewerb lief. Denn hier werden nicht nur die negativen Auswirkungen der globalen Verstrickungen erklärt, es wird auch nachvollziehbar, warum Menschen fliehen und wie tief sich die westliche Kolonialisierung in das Leben auf dem afrikanischen Kontinent gefressen hat, bis heute.

Goldene Taube für Litauen

- Insgesamt wurden beim Dokumentarfilmfestival Dok Leipzig 24 Preise in einem Wert von 82.000 Euro verliehen.
- Mit der Goldenen Taube im internationalen Wettbewerb langer Dokumentar- und Animationsfilme wurde der Film „Exemplary Behaviour“ der litauischen Filmemacher Audrius Mickevicius und Nerijus Milerius ausgezeichnet. Sie ergründen darin Schuld und Sühne am Beispiel zweier zu lebenslanger Haft verurteilter Straftäter.

Betagtes aus der Neuen Welt

Die Dresdner Philharmonie brachte die Sinfonie „Lodger“ von Philip Glass zur deutschen Erstaufführung. Ein Kracher ist die Dawid-Bowie-Adaption nicht.

VON KARSTEN BLÜTHGEN

Es war offenbar ein zähes Ringen. Am 10. Januar brachte das Los Angeles Philharmonic Orchestra Philip Glass' Sinfonie „Lodger“ in dessen Heimatstadt zur Uraufführung. Gut zwei Jahrzehnte waren vergangen, bis der Amerikaner nach den Sinfonien „Low“ (1992) und „Heroes“ (1996) seine Trilogie abschloss. Rockmusik-Kundige erkennen die Titel dreier David-Bowie-Alben wieder, die zwischen 1977 und 1979 in Zusammenarbeit mit Brian Eno entstanden. Damals war der Minimal-Komponist Glass auf die Popikone aufmerksam geworden. Bowie lebte im Westteil Berlins, Glass erlebte mit seiner Oper „Einstein on the Beach“ in den USA seinen Durchbruch. Produktive Jahre folgten, mit Meilensteinen wie der Musik zum Film „Koyaanisqatsi“. „Lodger“ schien für den inzwischen 82-jährigen ein ungewöhnlich langer Weg gewor-

den zu sein. Fast bis auf den letzten Platz gefüllt war der Dresdner Kulturpalast am Sonnabend, als nun die deutsche Erstaufführung dieser 12. Glass-Sinfonie anstand. Immerhin: Die Dresdner Philharmonie hatte diese Komposition mit beauftragt. Entstanden ist ein üppig instrumentiertes Orchesterwerk, mit Soloparts für Orgel und Mezzo-Sopran, die mit Palastorganistin Iveta Apkalna und Angélique Kidjo denkbar prominent besetzt waren.

Kraftakt mit lauem Ergebnis

Dirigent Dennis Russel Davies ist mit der breitgefächerten Materie des Zeitgenössischen ebenso vertraut wie mit dem Dresdner Klangkörper. Über die 45-minütige Dauer dieser Sinfonie hinweg hielt er die kargen Minimal-Strukturen unter Spannung. Streicher flirten, Bläser arpeggierten. Wieder ist es eine Musik der Schichtungen und Schnitte. Ein echter Glass, mit klarer, mitnichten einfach umzusetzender Handschrift. Dieser Musikstil mit seinen unentwegt wiederholten Elementen bedeutet vielmehr Schwerstarbeit.

Philharmoniker und Gastsolisten stürzten sich mit Bravour in diese Aufgabe. Mehr kompositorische Inspiration wäre aber zu wünschen gewesen. Waren bei den

Glass-Sinfonien des Zyklus „Low“ und „Heroes“ noch Melodie-Adaptionen David Bowies zu hören, so fand der Komponist zum weniger experimentell geratenen „Lodger“ keinen Zugang und verzichtete auf den musikalischen Impuls von außen.

Ihn interessierten einzig die Texte. Und die fielen wiederum düster aus. Bowies Strapazen infolge des kalten Entzugs scheinen sich darin ebenso widerzuspiegeln wie die ungewöhnlichen Härten der Großstadt. Aber auch Glass wagte nichts Neues, seine Musik folgte gewohnten Bahnen und Mustern. Mit dem Resultat, dass die Komposition dem gesungenen Wort indifferent gegenübertrat. Das war keine wirklich dankbare Aufgabe für die Ausnahmesängerin Angélique Kidjo, in die Isolation jenen emphatischen Gesang zu platzieren, für den die aus Benin stammende Sängerin steht und vielfach ausgezeichnet wurde.

So wurde das Philharmonie-Konzert am Sonnabend ein durchwachsender Abend. Der begann mit Tanzepisoden aus Leonard Bernsteins Musical „On the Town“ feurig und gepfeffert. Harsch dann der Kontrast zur folgenden 2. Sinfonie von Kurt Weill. In dem Werk, 1933 begonnen und 1934 vollendet, brach die Bedrohung durch den Nationalsozialismus schauerartig hervor.

Göttliches Gehämmer

Bei den Dresdner Jazztagen blies eine Münchner Großband jeden Anflug von Herbstblues davon.


VON ANDY DALLMANN

Es dürfte weltweit nur sehr, sehr wenige Jazz-Kapellen geben, die als Hausband in einem Techno-Klub angestellt sind. Doch nicht nur im Münchner „Harry Klein“, das 2003 in den Optimolwerken eröffnet wurde, räumt die Jazzrausch Bigband seit Jahren mit Klischees auf. Die Truppe beweist weltweit staunenden Hörern, dass Jazz, Techno und klassische Kompositionen gar nicht so weit voneinander entfernt wohnen, wie die Stil-Polizei einem glauben machen will. Mit dem nötigen handwerklichen Vermögen und sehr viel Unverfrorenheit lässt sich aus diesen Zutaten eine völlig neue Klangwelt erschaffen, die zum Niederknien zwingt. Oder besser noch: zum Dauertanzen.

Am Freitag zog die Band um den Posautisten und Wortführer Roman Sladek im Dresdner Ostra-Dome vom Leder und blies ein paar Hundert Menschen ganz fix jeden Anflug von Herbstblues aus den Herzen.

Zudem träufelte Sladek ihnen einigen Honig in die Ohren. Etwa behauptete er, dass es nirgendwo schöner als hier sei. „Wir kommen viel rum, wir können das beurteilen.“ Tatsächlich könnte der Ostra-Dome an diesem Abend der schönste Ort für alle gewesen sein, die bei großartiger Musik den größtmöglichen Spaß haben wollen.

Wie diese Band auf göttliches Gehämmer, auf Basswummern und auf ein elektronisches Gerüst flirrende Bläsesätze und funkeln Soli baut, macht mitunter regelrecht sprachlos. Grundsätzlich steckt in dem Ganzen auch jede Menge Ironie, die das Verknispelte komplexer Jazzkonstrukte leicht konsumierbar macht. Ein Stück wie die Zugabennummer „Punkt und Linie zur Fläche“ verführt je nach Veranlagung zur lustvollen Lauschanalyse oder dazu, das Hirn in den Stand-by-Modus zu überführen und den Körper machen zu lassen. Das Beethoven-Jahr 2020 geht die Jazzrausch Bigband mit dem Programm „Beethoven's Breakdown“ an, das am 23. November Premiere in München hat. In Dresden gab es ein paar Stücke vorab. Und weil noch am Abend klargemacht wurde, dass die Herrschaften im nächsten Jahr wiederkommen, werden sie dann also mit der vollen Ladung den Ostra-Dome erneut durchpusten.






SÄCHSISCHE ZEITUNG

SÄCHSISCHE SZ DE

Birgit Wiesner ist die Seele des Großenhainer Lebensmittelladens Kirst & Co. Mit der Insolvenz ging 2018 auch ein sozialer Treffpunkt verloren, weshalb sich die Angestellten und Kunden prompt organisierten und gemeinsam mit der SZ einen neuen Betreiber suchten und fanden. Der Tante-Emma-Laden konnte wieder öffnen.

Gemeinsam Sachsen besser machen!



sachsenbessermachen.de

*Wir gehören zur DDV * MEDIENGRUPPE